



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

---

## Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Don Mutter M. Tertula

**S** heute geht die Reise ins Kenja-Bikariat! Auf dem Programm steht: Bura, Nairobi, Kalimoni, Tanga und Zanzibar. In Moshi steigen wir in den Zug, der sehr lang ist, weil die Hälfte Güterwagen sind. Pustend und schnaufend beginnt er seinen Lauf. In einigen Stunden erreichten wir die Bahnstation Bura. Der Pater Superior der Mission und zwei Schwestern begrüßten uns und brachten uns dann auf die Missionsstation, die auf einem Hügel liegt, dessen Hintergrund das hufeisenförmige, romantische Bura-Gebirge ist. Dessen höchste Berge sind: Ijale, Buria, Susu. Die Lage ist herrlich! Die einstündige Fahrt vom Bahnhof bis zur Mission geht an Schluchten und gähnenden Abgründen vorbei. Wir steigen aus und stehen vor dem Haupteingang der Kirche. Eine Statue der Himmelskönigin scheint uns freundlich zu begrüßen. Wir begeben uns zu einer kurzen Besichtigung des eucharistischen Heilandes in die Kirche. Dann geht es zum Schwesternklösterchen! Auf dem Wege dorthin bilden schwarze Jungfrauen Spalier; es sind Postulantinnen und Kandidatinnen. Manche von ihnen warten schon sieben Jahre auf das Ordenskleid. Nun wird ihr Herzenswunsch erfüllt, da gerade während unseres Aufenthaltes dortselbst von Rom die Erlaubnis zur Gründung dieser Eingeborenen-Genossenschaft eingelaufen ist. Der hochwürdigste Herr Bischof will die Schwestern „Josefs-Schwester“ nennen, worüber wir uns freuen. Diese Genossenschaft wird die dritte Kongregation in Ostafrika sein, die aus dem eigenen Volke herausgewachsen ist. Unsere Schwester Amadäa wird ihre Novizenmeisterin; sie steht noch in der Schule, in welcher 300 Kinder unterrichtet werden. Das Klösterchen unserer eigenen Schwestern ist klein und rein! So viel Besuch wie jetzt gibt es ja nur alle sechs Jahre einmal; für so kurze Zeit kann man sich schon einrichten, um der Gastfreundschaft Genüge zu leisten. Daß sich unsere guten Schwestern über den Besuch freuen, brauche ich ja nicht mehr zu schreiben. Wir verbringen einen Sonntag auf der Bura-Mission! Der Sonntags-Gottesdienst ist eifrig besucht und der Empfang der heiligen Sakramente sehr rege. Nach dem Hochamt erscheint die heranwachsende männliche Jugend vor dem Schwesternhäuschen mit Trommeln und Trompeten und bringt der Würdigen Mutter ein Ständchen.

Ungefähr 2000 Christen gehören zur Mission. In neun Außenschulen werden noch 400 Kinder von schwarzen Lehrern

und Lehrerinnen unterrichtet. Die Besoldung derselben ist in der heutigen Zeit sehr schwer; wegen Mangel an Geldmitteln mußte auch schon manche Außenschule mit schwerem und blutendem Herzen aufgegeben werden.

Unsere Schwestern in Bura sind vor kurzem wunderbar gerettet worden. Sie hatten in Kilema die jährlichen Exerzitien mitgemacht und fuhren wohlgenut und freudigen Herzens wieder nach Hause. Der Weg führte über eine schmale Brücke, zudem ist an dieser Stelle eine ziemlich starke Kurve. Zum Schrecken der Autoinsassen versagte die Bremse. Es ging 18—20 Meter in die Tiefe! Nicht schräge, sondern ganz steil bis zum Flußbett. Eine Schwester wurde aus dem Auto ge-



Würdige Mutter, Schw. Felizitas, Schw. Blanka in der Kaffeepflanzung

(Photo: Archiv)

schleudert und fiel ins Wasser. Sie war nur naß, weiter geschah ihr kein Leid! — Die andern Schwestern konnten wohlbehalten aussteigen; da es nicht allzuweit von der Kilema-Mission war, hatte man schnell Hilfe. Das Fahrzeug wurde nun in schräger Richtung den Abhang hinaufgezogen, was sehr viel Mühe und Anstrengung kostete. Es wurde alles untersucht und festgestellt, daß am Auto nichts gebrochen war; noch nicht einmal die vordere Glasscheibe. Der hochwürdige Herr Bischof zeigte uns beiden die Unglücksstätte. Selbst die Eingeborenen behaupteten mit ihm aus innerer Überzeugung, daß hier die Hand Gottes wunderbar im Spiele war.

Nun verlassen wir Bura und reisen weiter nach Nairobi! Die drei trauernden hinterbliebenen Schwestern begleiteten uns zur Bahnstation. Der Zug fährt ab! Ein letztes Winken!

Einen letzten Abschiedsgruß aus der Ferne an den stillen Einsiedler im Tabernakel und bald war die traute Missionsstation unsern Augen entschwunden.

Wir durchreifen eine große, weite Ebene. So weit das Auge sieht, alles nur Steppe, die Heimat der wilden Tiere. Wir hatten Gelegenheit genug, sie beobachten zu können, ohne Gefahr zu laufen, unter ihre Krallen zu geraten. Was wir aber gerne gesehen hätten, einen Löwen, sahen wir nicht. Mutter Renata, die mit uns reiste, sagte einmal zur allgemeinen Heiterkeit, in dem Bewußtsein, daß wir vor ihm geborgen waren: „So, Löwe, nun kannst du kommen, jetzt nehme ich's mit dir auf!“ Während wir in Schlaf fielen, hielt sie einen großen Teil der Nachtwache, um einen Löwen oder Leoparden zu sehen. Beim Morgengrauen sagte sie zu uns: „Nun habe ich doch so gut aufgepaßt, habe aber keinen Löwen gesehen; dafür aber sah ich einen Bären!“ „So etwas, einen Bären zu sehen und mir nichts zu sagen! Bei einem solchen Ereignis in Afrika hätten Sie mich doch wecken sollen!“ „Aber Sie schliefen doch so fest, und der ‚Bär‘, das Sterngebilde, hing doch am Himmel!“ So ging ich auf den Leim und bekam einen Bären aufgebunden.

Von den ersten Morgenstunden an bis zur Ankunft in Nairobi sahen wir wieder prachtvolle Antilopen, Wasserböcke, Zebras, kurzum, fast die ganze wilde Tierwelt. Bei einer Haltestelle stand vor unserem Wagenabteil ein Pfefferbaum, vollbeladen mit den noch unreifen, rotschimmernden Körnern. Wir waren jetzt wirklich im Land, wo der Pfeffer wächst!“

Nun kam die Stadt Nairobi in Sicht. Am Bahnsteig wurden wir von Schwester Arsenia und dem Pater Superior der Mission erwartet, welcher uns sofort zum hochwürdigsten Herrn Bischof brachte, der uns freundlich willkommen hieß. Bald darauf ging es zur Stadt hinaus zum „Theresien-Konvent“. Die Schuljugend stand schon in Reih und Glied und eine frohe Stimmung herrschte bei den Kindern und den Schwestern. Nach einem Besuch beim Allerheiligsten besichtigten wir die ganze Einrichtung der Mission. Nach zwei Tagen mußten wir wieder den Wanderstab ergreifen; in 1½ Stunden waren wir in Kalimoni. Hier ist eine große Sisal-Fabrik, deren Inhaber die Nähe der Mission mit Kirche, Schule und Apotheke sehr zu schätzen wußte; besonders die Krankenschwester hat hier eine rege Tätigkeit. Die Zahl der Schulkinder ist in der Zeit von sieben Jahren auf 85 angewachsen. — Bald kamen die Leute von nah und fern, um die große Mutter aus Europa zu begrüßen. Die Christen ließen sogar eine heilige Messe für Würdige Mutter lesen.

Die kleine heilige Theresia ist Patronin der Missionsstation. Eine herrliche Statue steht hoch über dem Altar in der Kirche

und grüßt liebevoll alle Eintretenden. Die ganze Station ist von tiefgrünen, üppigen Sisalfeldern umgeben. In der Fabrik, wo viele Eingeborene ihr tägliches Brot verdienen, werden die Blätter auf die verschiedenste Weise bearbeitet; die Hand-

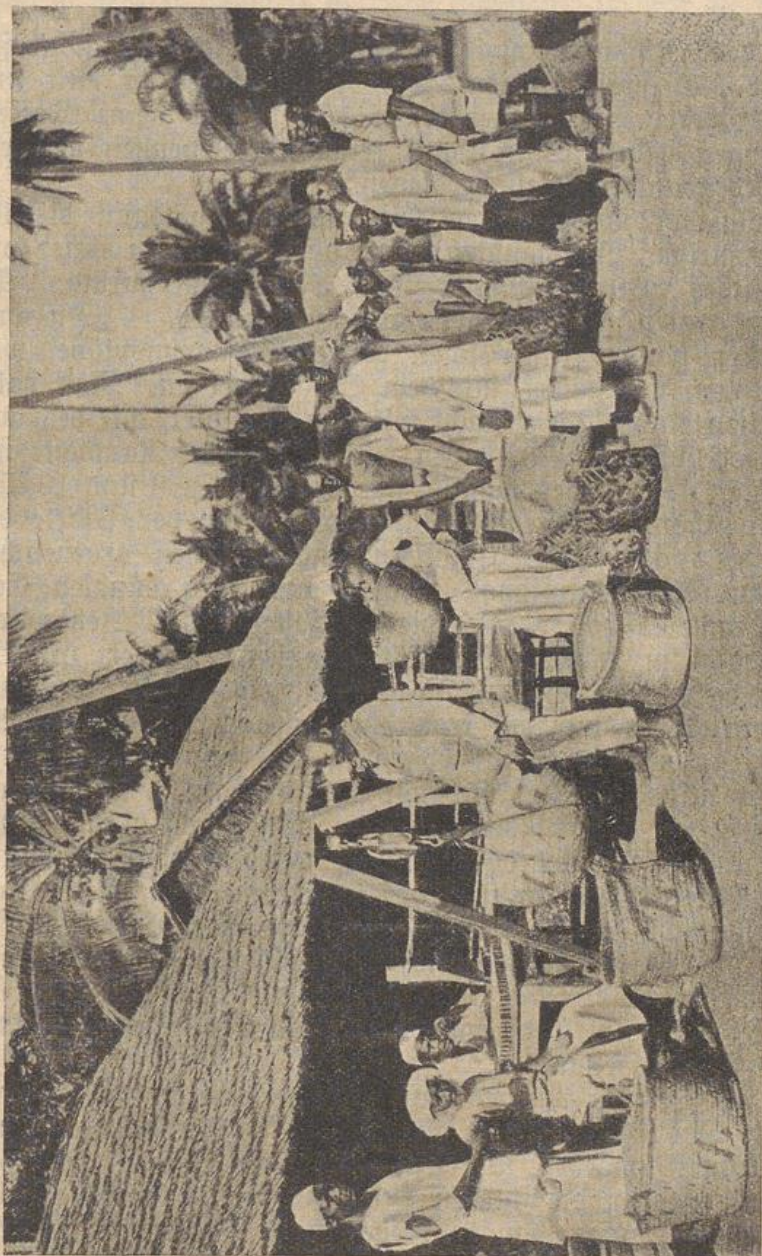


Photo: Archiv

Neifenmarkt in Zanzibar - Die Neifen werden getragen

habung der Maschinen geht den Schwarzen gut vonstatten. Im Freien sieht man lange Drähte gespannt, wo die feinen Fasern zum Trocknen aufgehängt werden. Aus den Sisalfasern können die größten Seile und Stricke, sowie die feinste Roh-

seide verfertigt werden. Unsere Schwestern machen mit den Schulkindern sehr kunstvolle Handarbeiten. — In Kaba, beinahe zwei Autostunden von Kalimoni entfernt, liegt das Lehrerseminar vom Vikariat Kenja, auch hier werden dringend Schwestern gewünscht. „Herr, sende Arbeiterinnen in Deinen Weinberg!“

Auf dem Rückwege nach Nairobi fuhren wir durch große, mächtige Kaffeepflanzungen. Der Kenja-Kaffee ist weit und breit berühmt. Die Eingeborenen dürfen hier keine Kaffeepflanzungen haben, es ist ihnen reichlich Gelegenheit geboten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

In Nairobi übernachteten wir und fuhren dann dieselbe Strecke zurück. Wir mußten dann noch einmal in unser ostafrikanisches Provinzialhaus nach Rivungilo zurück. Am 3. März traten wir die Reise nach Tanga an. — Die drei Schwestern hatten früher schon große Willkommenspläne, weil sie glaubten, wir kämen mit dem Schiff dort an. Man hatte sogar schon ein Schild gemacht mit dem Dampfer, mit dem wir ankommen sollten. Nun haben wir sie von der Landseite her überrascht. Wir kamen nämlich abends zwischen 9 und 10 Uhr, wo alles schon in seligem Schlummer war, an der Pforte des Klösterchens an. Unser Chauffeur machte einen ordentlichen Lärm mit dem Autosignal, worauf aus einer dunklen Ecke eine Stimme erscholl: „Sind die Schwestern da?“ Jetzt wurde es lebendig im Hause! Die Schlafrunkenen waren zur Besinnung gekommen. Schnell sorgte man noch für ein Abendbrot und dann waren auch wir froh, ein Ruhelager zu finden. Am 5. mußten wir das Schiff besteigen, das uns auf die Insel Zanzibar bringen sollte. Es fuhr aber erst am 6. mittags ab. So kamen wir gegen Abend dort an. Die Nacht begann schon ihren dunklen Mantel auszubreiten, während von der Stadt her unzählige Lichter und Sterne leuchteten. Der Mond warf sein Silberlicht auf die Meeresfluten, die in rauschendem Getöse an die Felsenriffe schlugen. Alles schien wie ein Bild aus dem Märchenland. Bei den Schwestern herrschte natürlich große Freude. Im stimmungsvollen Hauskapellchen begrüßten wir den lieben Heiland.

Seit 27 Jahren wirken unsere Schwestern in der hiesigen Mission. Das Kloster ist ein altes, hohes Araberhaus, mit einer festen Mauer umgeben, und liegt direkt am Meere. Zur Zeit der Flut schlagen die starken Meereswogen meterhoch an der Mauer des Hauses empor. Neben dem Kloster ist die St.-Josefs-Schule, durch eine Terrasse mit dem Kloster verbunden. 198 Kinder werden von sechs Schwestern und zwei weltlichen Lehrern unterrichtet. Da fast alle Nationen in Zanzibar vertreten sind, so ist es auch in der Schule ein buntes nationales Durcheinander. Einige Guanesen und Seychells-Kinder sind

die einzigen Katholiken. Außer diesen sind Parsen, auch Feueranbeter genannt, in der Schule, ferner Ruhanbeter; diese glauben, daß in einer Kuh, die besonders gepflegt wird, die man aber nicht zu sehen bekommt, mehr als 100 Götter wohnen. Im Kopf dieser Kuh wohnen die vornehmsten und mächtigsten und so geht es abwärts bis zum Schwanz, in dem die kleinsten Götter wohnen. Sie dürfen keine Andersgläubigen berühren und sind strenge Vegetarier. Beim Essen dürfen sie den Mund nicht mit der Hand berühren. Der Gebrauch von Messer und Gabel ist ihnen verboten. Das Trinkgefäß darf nicht an die Lippen kommen. Daher müssen sie die einzelnen Bissen in den Mund werfen und die Getränke hineinschütten.

In der Nähe des Hafens steht der Palast des Sultans, wo er mit seiner Sultanin wohnt. Er besitzt große Plantagen und Landhäuser. Im Jahre 1895 wurde in der Mitte der Stadt die herrliche Kathedrale erbaut. Der Bischofssitz ist jedoch, des heißen Klimas wegen, nach Nairobi verlegt.

In Zanzibar wohnen verschiedene Europäer, die ihre Kinder zu unsern Schwestern in die Schule schicken. Nun wollte die Schuljugend unserer Würdigen Mutter doch ihre Künste zeigen. Sie führten verschiedene Theaterstückchen auf und dann sang die Schulkapelle auf treffliche Weise das deutsche Liedchen:

„Wir sind lust'ge Musikanten, kommen aus dem Schwabenland,  
Wollen heut hier Musik machen, schön wie ihr noch nie gekannt.  
Heut zu deinem Willkommfeste sind gekommen wir nach hier,  
Wollen das Allerbeste auch ein Ständchen bringen dir!  
Wüird'ge Mutter, sie soll leben, Vivat, Vivat, dreimal hoch!  
Soll uns auch ein Klümpchen geben, sind wir ihre Kinder doch!“

Unweit der Stadt liegt Walezo, ein abgegrenzter Bezirk für ansteckende Kranke, besonders für Lungenkranke und Ausfägige. Hier haben unsere Schwestern einen segensreichen Wirkungskreis. Zu zweien fahren sie täglich dorthin. Dasselbst ist ein nettes Häuschen mit einem kleinen Kapellchen, zu dem die Kranken jederzeit Zutritt haben. Wir machten einen Besuch in Walezo. Die Christen eilten schnell zur Begrüßung herbei und trugen einige Lieder vor. Ein blinder Mann in feinen Silberlocken war einer der besten Sänger. Wir besuchten auch die einzelnen Kranken in den verschiedenen Häusern. Die Ausfägigen, die sich selbst noch helfen können, wohnen in kleinen Häuschen. Sie erhalten monatlich ihren Lebensbedarf, können für sich kochen, was ihnen beliebt und fühlen sich so viel heimischer. Für die Wundbehandlung der Schwerkranken ist ein eigener Bau, mit der notwendigen Einrichtung, errichtet worden. Wir sahen daselbst einen Mann, der keine Finger mehr hatte und statt der Füße nur noch die Fersen. Es sind wirklich Jammergestalten. Die Regierung tut aber für die armen leidenden Menschen in Walezo sehr

viel Gutes, und so ist die Elendsstätte, die einem großen Dorfe gleicht, ein wirkliches Friedensheim. Die Schwergeprüften haben sich mit ihrem Schicksal abgefunden. Die barmherzige Nächstenliebe erleichtert ihnen ihr Leiden, so viel sie kann. Unsere Schwester Friedberta kann im kommenden Jahr auf eine 25jährige Wirksamkeit unter diesen Ärmsten der Armen zurückschauen. Sie ist glücklich bei ihren Kranken. Mit Dank gegen Gott verließen wir darum diese Leidensstätte. Am 14. März traten wir die Reise nach Rhodesia an.

S

## Zanzibar

Aus den Reiseberichten von M. F.

**D**ie vielbesprochene Insel Zanzibar, vom tiefen Blau des Ozeans umgeben, wird durch einen ungefähr 40 Kilometer breiten Meeresarm vom Festland getrennt. An den Ufern breiten sich herrliche, wohlgepflegte Anlagen mit den mannigfachsten Nutzpflanzungen aus, unterbrochen von anmutigen Bananenhainen und andern tropischen Gewächsen, über welche die stolzen, Kokospalmen ragen. Von größter Bedeutung ist auf dieser Insel die Gewürznelkenkultur. Zanzibar beherrscht den Nelkenhandel im Weltmarkt, und zur Zeit der Ernte durchzieht ein starker Nelkenduft die ganze Stadt. — Die Schiffe müssen alle außerhalb des Hafens anlegen. Die Passagiere werden auf kleinen Ruderbooten oder auch mit Motorböötchen an das Land gebracht. In der Nähe des Hafens steht der Palast des Sultans. Der hohe Herr ist aber sehr herablassend. Er begrüßte selbst uns Schwestern sehr freundlich. Seine Gemahlin hat noch ihre Untergebenen aus der Sklavenezeit. Auf den Knien liegend nehmen sie ihre Befehle entgegen, die sie als stolze Araberkönigin majestätisch austeilt.

Die Araber, die ihre eigenen Schulen besitzen, sind am meisten in Zanzibar vertreten. Dann kommen die Suaheli, ein Mischvolk von Negern und Arabern. Viele Bewohner der Zanzibar-Insel sind Sklaven aus allen möglichen Negerstämmen. Es besteht immer noch eine gewisse Hausklaverei, obwohl diese armen Menschen milder behandelt werden als früher. Außer den oben angeführten Nationen befinden sich Perser, Bewohner von Afghanistan, Türken, Ägypter, Chinesen, Japaner und Indier auf Zanzibar, und selbstverständlich laufen auch noch nicht wenig Europäer dazwischen. Alle Nationen haben ihre eigenen Bethäuser. Wenn man so durch die Stadt wandelt, fühlt man sich fast in die ersten christlichen Zeiten versetzt, wegen der eigenartigen Trachten, die zu sehen sind.

Die Häuser der Stadt sind sehr hoch, mit flachen Dächern, welche ein kühles Nachtlager bieten. Man freut sich ja, wenn